

# Auf dem Weg zu einer echten Partnerschaft

Das Netzwerk „Christlich-jüdischer Dialog“ diskutiert Erklärungen zum Verhältnis von Kirche und Judentum

**Meinungsdifferenzen diskutieren, Fremdheiten überwinden, Beziehungen knüpfen und all das über die Grenzen von Religion und Konfession hinaus, das sind Ziele der Treffen des Netzwerkes „Christlich-jüdischer Dialog in Niedersachsen“.**

Von Stefan Heinze

**Hannover.** Rund 30 Aktive des Dialogs – vom Rabbiner über die Pastorin bis hin zur Ehrenamtlichen – diskutierten im Haus kirchlicher Dienste (HkD) der Landeskirche Hannovers insbesondere aktuelle Erklärungen zum Verhältnis von Kirche und Judentum. Die bleibende Bedeutung der hebräischen Bibel auch für christliche Kirchen hob die Wiener Professorin für Altes Testament, Marianne Grohmann, hervor.

Die hebräische Bibel erzählt „unsere Geschichte, aber es ist auch etwas Fremdes. Diese Spannung ist auszuhalten“, beschrieb Grohmann die Herausforderung

für Christen bei der Auslegung des Alten Testaments. „Es ist offen für seine beiden Fortführungen im jüdischen Talmud und in der christlichen Bibel“, betonte die Professorin. Christliche Schriftauslegung müsse zunächst „nach dem Eigenwert“ der Texte fragen und erst dann nach deren Bedeutung für das Christentum, beschrieb Grohmann das angemessene Vorgehen in der Exegese. Denn mit der Frage nach der Bedeutung für das Christentum werde „nachträglich eine Perspektive in die Texte hineingetragen, die diese Texte nicht hatten“, betonte die Alttestamentlerin.

Überlegungen, die den Wert der hebräischen Bibel für Christen in Frage stellen, erteilte die Referentin eine Absage: „Verbindlich ist die hebräische Bibel gerade in ihrer Vielfalt und Lebendigkeit.“ Grohmann widersprach damit den derzeit in der Wissenschaft diskutierten Thesen des Berliner Professors für Systematische Theo-

logie, Notger Slenczka, zu einer Relativierung der Bedeutung der hebräischen Bibel für die christlichen Kirchen.

Mit großer Freude begrüßt wurde beim Netzwerktreffen eine als bahnbrechend geltende Erklärung orthodoxer Rabbiner aus Israel, den USA und Europa. Das Papier trägt den Titel „Den Willen unseres Vaters im Himmel tun: Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen“. Eine solche Partnerschaft halten die Rabbiner aufgrund der vielen Gemeinsamkeiten – vor allem im ethisch-moralischen Bereich – für geboten. „Juden und Christen müssen als Partner zusammenarbeiten, um den moralischen Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen“, heißt es in der Erklärung.

Professorin Ursula Rudnick, die Leiterin des Arbeitsfeldes „Kirche und Judentum“ im HkD, zeigte sich „tief beeindruckt von diesem Dokument“. In der öffentli-

chen Diskussion wird gar von einem „Quantensprung“ im Miteinander von Juden und Christen gesprochen. Der Wermutstropfen: Die orthodoxe Rabbinerkonferenz Deutschland empfehle ihren Mitgliedern, die Erklärung nicht zu unterschreiben, hieß es beim Netzwerktreffen. Der Grund dafür blieb unklar. Der orthodoxe Rabbiner Yakov Yosef Harety aus Wolfsburg überlegt, ob er die Erklärung unterzeichnen wird. Gábor Lengyel aus Hannover wollte sich als liberaler Rabbiner nicht in Angelegenheiten der Orthodoxen einmischen.

Eine bemerkenswerte Entwicklung in der Beziehung der römisch-katholischen Kirche zum Judentum stellte die Referentin für interreligiösen Dialog, Kathrin Großmann, vom Bistum Osnabrück vor. In einer Erklärung der Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum des Vatikans von Ende 2015 werde das Judentum erstmals „nicht als an-

dere Religion“ betrachtet. „Die Juden sind vielmehr die älteren Brüder, die Väter im Glauben“, heißt es in der Erklärung mit dem Titel „Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ unter Berufung auf die Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI.. Die katholische Kirche kenne keine institutionell verankerte Judenmission und unterstütze diese auch nicht, mache das Dokument klar. Katholische Christinnen und Christen bleiben aber laut Großmann nach der Erklärung auch gegenüber Juden „zum Zeugnis verpflichtet“.

Wolfgang Raupach-Rudnick, Rudnicks Vorgänger im HkD, erläuterte die Erklärung der EKD-Synode vom November zum Thema „Martin Luther und die Juden“. Die – so der Untertitel – „Notwendige Erinnerung zum Reformationsjubiläum“ rufe dazu auf, „zentrale theologische Lehren der Reformation neu zu bedenken und dabei nicht in abwertende Stereoty-

pen zulasten des Judentums zu verfallen“. Als Beispiel für solche Stereotypen nannte Raupach-Rudnick die theologisch nicht haltbare Behauptung Luthers von einer Werkgerechtigkeit von Juden. Die reformatorische Botschaft müsse

„so formuliert werden, dass es nicht auf Kosten anderer“ gehe, nicht auf Kosten von Juden und auch nicht auf Kosten von Katholiken, sagte Raupach-Rudnick.

Kritisch diskutiert wurde beim Netzwerktreffen, inwieweit die ge-

nannten Erklärungen auch die Basis erreichen. Dabei wurde deutlich, dass die Inhalte nur dort nachhaltige Wirkung entfalten, wo sie auch aktiv in Gremien, in die Gemeinde- und Bildungsarbeit eingebracht werden.

## EIN NETZWERK FÜR DEN DIALOG

Dialogpartner treffen, sich vernetzen und so den Austausch von Kirche und Judentum voranbringen, das geschieht – kurz gesagt – im ökumenisch ausgerichteten Netzwerk „Christlich-jüdischer Dialog in Niedersachsen“. Seine Mitglieder begegnen sich einmal im Jahr bei einer eintägigen Veranstaltung mit Vorträgen und Diskussionen zu aktuellen Fragen des Dialogs (siehe Beitrag links). Dann geht es zum Beispiel um den Stellenwert der hebräischen Bibel in den christlichen Kirchen, die heutigen Auswirkungen des antisemitischen Denkens Martin Luthers bis hin zu Erläuterungen zu aktuellen Erklärungen zum Dialog von jüdischer und von christlicher Seite.

Zwischen den Treffen informiert das Netzwerk mit einem Newsletter über maßgebliche Entwicklungen, empfehlenswerte Angebote und Fachliteratur, sehenswerte Ausstellungen und Veranstaltungen. Der-

zeit gehören dem Netzwerk gut 150 Mitglieder beider Religionen und verschiedener christlicher Konfessionen an. Auch Institutionen können mitmachen. Die Initiative zur Gründung ging von der Landeskirche Hannovers aus, genauer von der Beauftragten für das Arbeitsfeld Kirche und Judentum, Professorin Ursula Rudnick. Von ihr stammt auch die Konzeption. Aufgebaut wurde das Netzwerk im Sondervikariat von Melanie Mordhorst-Mayer, die jetzt das Programm „Studium in Israel“ in Jerusalem leitet. Die Mitgliedschaft ist kostenlos. Das nächste Netzwerktreffen ist für Februar 2017 geplant. *sh*

Weitere Informationen im Internet unter [www.kirchliche-dienste.de/arbeitsfelder/judentum](http://www.kirchliche-dienste.de/arbeitsfelder/judentum) oder direkt bei Ursula Rudnick, Telefon 05 11 / 12 41 - 434; E-Mail: [rudnick@kirchliche-dienste.de](mailto:rudnick@kirchliche-dienste.de).